Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die Brokat-Stadt [Fortsetzung]
Autor: Hardung, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572154

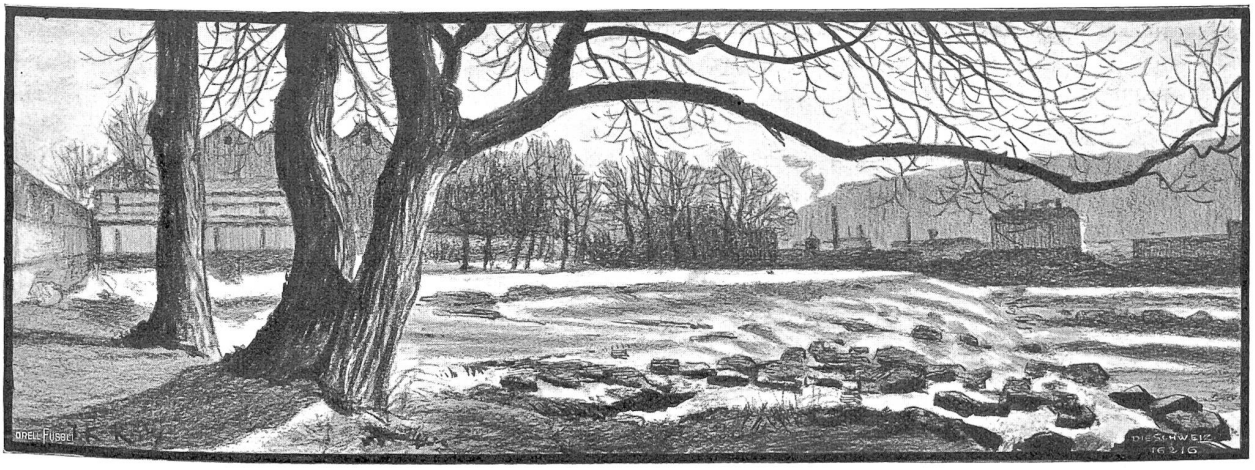
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Brokat-Stadt.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Victor Hardung.

(Fortsetzung).

„Achtung für Rosner!“ rief Möllenhof in den Tanztrubel hinein. Der also aufgerufene Väterspieler nickte freundlich herüber und stellte sich auf einen Stuhl, bald von der Gesellschaft umschart, die von den Eingeweihten eines Spasses versichert worden war. Die Augenbrauen hatte er nach innen herab- und nach außen hochgezogen, sodaß sie gleich zwei Ausrufungszeichen über der knolligen Nase standen. Das Gelächter, das ihn begrüßte, schien ihm völlig unerwartet zu kommen. Denn mit einem Ausdrucke unsäglichen Erstaunens begann er:

Es war einmal ein Mann,
Aha, ja — ja!
Das war ein Mann —
Sie wissen schon, na — na!
Man tut so, was man kann
Als Mann.
Ja — ja! Ja — ja!
Sieht sich die Mädchen an —
Sie wissen schon, na — na!
Ich wollt', ich wär' kein Mann —
Aha, ja — ja!
Dann säh mich einer an,
Ja, dann . . .
Na — na!

Ulrich, der zu Lora getreten war, hatte sie über Rosners Verslein heimlich von der Seite betrachtet. Mit den andern hatte sie über dessen Gehaben laut gelacht, war aber dann, wie erschrocken über sich selber, zusammengefahren, und Ulrich hatte einen bangen Seufzer vernommen. „Ist Ihnen nicht wohl?“ forschte er besorgt. Sie war rot geworden und lächelte ihm in leiser Schwermut zu. „Ich bin nicht mehr gewohnt, so lange aufzubleiben!“ entschuldigte sie sich. „Soll ich Sie heim bringen?“ bat Ulrich. Er vernahm, daß sie ein Zimmer in einem Vororte jenseits der Höhe gefunden hatte, wo er wohnte.

Der Pfarrer war derweil zum Harmonium gesteuert und hatte von der alten Burschenherrlichkeit zu singen begonnen. Und während die Lissem darüber einen Weinkrampf bekam, mit gelöstem Haar und schlaffen Gliedern in einem Sessel lag und in trunkenem Elend schluchzte, es sei leicht, Treue zu wahren und ein anständiges Mädchen zu sein, wenn man die Bühne nur vom Zuschauerraum her kenne, ging ihr Geschrei in der Beteurung von Männlein und Weiblein unter, die ihren Bierkrug schwenkten, sich die Hände über den Tisch reichten und den alten Bund aufs neue zu knüpfen gelobten.

Für den Heimweg fand sich Pärlein zu Pärlein. Der Bonvivant hatte Ulrich, als dieser Lora in den Mantel half, einen spitzbübischen Blick zugeworfen, dessen Vertraulichkeit indes eine hochmütige Miene fand. Vor Ulrich und Lora schritten Möllenhof und die Maltiz, und der Mann hatte den Arm um die Hüfte des Mädchens gelegt. Unter einer Laterne, die vor dem Stadtparke brannte, neigte das sich wie eine schwanke windgetriebene Blume dem Begleiter zu, fiel ihm an die Brust und küßte ihn. Ihre Gesichter dämmerten blaß und begehrlich. Und als Ulrich sich verlegen Lora zuwandte, hatte diese eine finstere Stirn und dunkelglühende Augen. Und dann löste ein trauriges Lächeln den Mund, indes Schatten leicht bewegten Geästes über ihr Gesicht liefen. Und es schien, als peitschen die Ruten ein weißes Bildnis.

Sie waren die Höhe hinangestiegen, gingen in einem Hohlwege, wo ein Wässerlein rauschte, und spürten, während ein warmer Wind sie umrieselte, die ersten zarten Flocken einer fernen Wolke, wie sie kühl an ihnen

zergingen. Wo der Weg mündete, standen etliche alte Bauernhäuser gedrängt, die kleinen Fenster noch voll von Geranien und Nelken. Dort hatte Lora Wohnung gefunden. Ein Hausschlüssel sei nicht aufzutreiben gewesen. Das Tor bleibe Nacht für Nacht unverschlossen — man habe den Hund, und beim Vieh schlafe der Knecht. Und damit das Fräulein nicht gestohlen werde, wolle man ihm einen Riegel auf die Türe nageln. Man habe ihr, so erzählte Lora, die Kammer der vor einem Jahre verstorbenen Tochter des Hauses, die als blühende Braut jählings dahingegangen, eingeräumt. Und sie deutete in die Höhe, wo ein Kätzlein den Kopf durch ein dichtes Blumengerank gesteckt hielt. Im Weihwasserkesselchen über dem Bette sei noch einige Feuchte gewesen, und neben dem Andenken an die erste heilige Kommunion hangen noch etliche derbe Ansichtskarten, die der Schatz, ein Käser, aus dem Welschlande geschrieben.

Ein großer Hund war vom Stalle hergetappt gekommen und umschmeichelte Lora. Sie standen unter einem breiten Holzsimse auf ausgetretenen Steinen im Schatten, vernahmen, wie eine Kette klirrte, Stroh raschelte und eine Kuh behaglich stöhnte. Und vor Ulrich war das Bild, wie der Bauernbursch an derselben Stätte sein Mädchen im Arm hielt und um eine Nacht bat. Er sah die Augen Loras, wie sie lächelten, und dann hatte er die Schöne umfangen, und er fühlte, wie ihre Lippen dürstend an seinem Munde hingen und ihre Arme ihn innig umstrickten. Jählings aber fielen sie schlaff herab, wieder vernahm Ulrich einen bangen Seufzer, und einer gequälten Seele entrang sich die Bitte: „Mißbrauchen Sie das nicht! Gehen Sie ... Ich — ich sterbe daran ..."

„Leben sollst du, Mädchen!" flüsterte Ulrich. Zitternd lag Lora an seiner Brust und duldete willenlos seine Liebkosungen. Und er mußte mit einem „Gute, gute Nacht!" hinter ihr die Haustüre zuziehen, daß sie endlich ihr Lager suche.

Der Regen war dichter geworden, und mit ihm fielen große, weiche Flocken. Ein Licht quoll über den Weg, und dort harrte ein Trunkener, den mit Bindfaden verschnürten Schirm unter dem Arme, und haderte mit dem Himmel, der einem seinen ganzen Kehricht auf den Kopf kommen lasse. Ulrich sah in dem Lichte, wie die Tropfen goldig stäubten, und ließ sich wohlig Gesicht und Hände kühlen. Und dem Nachtschwärmer, der ins Jammern geraten war, wie ihm die Frau zu Hause erst recht einen nassen Kopf machen werde, band er den Schirm auf und gab ihm den Schutz in die Hand, nachdem er ihm einen Taler in die Tasche praktiziert hatte, damit das Weiblein nicht zu arg lärme, weil er so lästerlich spät heimkomme. Denn das Beste sei doch so ein bißchen Liebe, und das müsse man sich warm halten.

VI.

Nach dem Abend bei dem Pfarrer hatten etliche Schauspieler auf ihrem Heimwege wider Gartenhäge und Fensterladen geeifert und, als sie so die Polizeiwache herbeigezogen, gelärmt, sie seien doch in einem Freistaate. Der Versuch, sie zu belehren, daß auch in einem solchen Eigentum und Ruhe der Bürger unter Schutz stehen, hatte ein so wüstes Geschrei zur Folge, daß eine ganze Gasse in Aufruhr geriet und am nächsten Abend die bevölkerten Bierbänke sich in behaglicher Entrüstung ergehen konnten. Ulrich war mit Lora gesehen worden, und das müßige Geschwätz schrieb auch ihm umso lieber einen Anteil an dem Handel zu, als er dadurch in den Ruf eines hochmütigen Patrons gekommen war, daß er sich geflissentlich von dem üblichen Abendschoppen fernhielt. Und da ihm Rikardens Kuß nicht wenig geneidet worden war, so gab es Zuträger, die vergnüglich davon zu berichten wußten, daß der kühle Kritiker endlich auch ins rechte Feuer geraten sei, um warm zu werden.

Rikarde hatte Ulrich seit der Lese nicht gesehen, obwohl sie ihn schon am nächsten Tage erwartet hatte. Denn ihr Herz war seines Besitzes sicher. Hatten sie einander auch nichts vertraut, so war Rikarde doch der zärtliche Betrug, den sie gemeinsam geübt, ein gemeinsames Geständnis. Auch ihre Augen konnten dem Geliebten nichts verschwiegen haben. Sein Vorname war über ihre Lippen gegangen, und ein trauliches Recht hatte sie damit dargetan. War sie gewiß, daß Neigung sie verband, so vermochte sie doch ein Unbehagen nicht zu meistern, als sie vernahm, wie man Ulrich mit Schauspielern nannte. Seßhaftigkeit und Besitz waren ihr Grundfesten des Lebens, ohne die sie sich nur Trümmer zu denken vermochte. Und bei der Armut ahnte sie einen Haß als eine Kraft, die noch lebt, wann ihr Träger längst dahingegangen, die umgehen wird, bis sie erlöst wird und sterben kann, sterben, indem sie zerstört. Und in der Ferne erschien ihr eine Zeit, die solche irrenden Kräfte vereinigen werde, da sie stärker sein werden, als der Widerstand einer von Macht und Gesetz gefesteten Ordnung. Nichts, sann sie oft, könne verloren gehen, auch in der geistigen Welt nicht, und kein Gefühl, das sich nicht zu betätigen vermöge, sei damit dahin. Diese Erkenntnis indes ließ sie heimlich ein Grauen vor jenen empfinden, in denen solche Kräfte wirksam sein mußten. Dennoch hatte sie nie davor zurückgeschreckt, in die Abgründe zu schauen, und wußte um das Elend und die Verderbtheit unglückseliger Menschen, wie sie der Vorhang so oft kurzsichtigen Augen verhüllt. Und daß Ulrich sich dieser Welt, die ihm so nahe hätte sein können und die von Vergnüglingen so eifrig gesucht wird, fernhielt, war ihr immer als eine schöne Besorgnis eines Herzens um eine vielleicht teuer erkaufte Stille erschienen. Jetzt, da sie sich ihrer Liebe

so stark bewußt geworden, vermaß sie sich auch zärtlicher Rechte, und der Freund sollte nicht mit einem jener Dämlein genannt werden können, von denen der Klatsch in Verbindung mit irgendeinem stadtbekannten Wüstlinge zu berichten liebte. War sie nicht unabhängig? Das Landhaus über dem See sollte eine Heimstätte für die Träume des Liebsten werden. Sie konnte ihn seinem Berufe geben, einer Kunst, die den Einsatz des ganzen vollen Lebens fordert und doch zu Lebzeiten ihres Trägers nichts oder nur wenig zu bedeuten vermag. Und er sollte empfangen, indem er gab — aus den Füllen, die ihm zuströmten.

Rikarde hatte täglich eine Stunde, daß sie in den Evangelien las. Die waren ihr eine Botschaft des Schöpfers selber, ein unveräußerliches Gut der Hoffnung und Freude, eine Gewißheit des Friedens und der Gerechtigkeit für alle, die darnach suchen. Die Natur war ihr eine immerwährende Schöpfung; in allen Dingen und Vorgängen erkannte sie eine geheimnisvolle innere Bedeutung, eine Entsprechung für eine Betätigung oder einen Zustand des geistigen Lebens der Menschen. So kühl sie zu erwägen, so nüchtern sie zu rechnen verstand, hier gingen ihre Gedanken einen Pfad, der ihrer mit ebensolchen geschäftlichen Gaben ausgerüsteten Umwelt völlig verborgen lag. Für sie waren alle scheinbar aus dem Nichts zeugenden Künste Offenbarungen des Göttlichen, ihre Verkünder der Geisterwelt nahe. Und wann Ulrichs Augen bisweilen in den Fernen weilten, dann empfand sie die Gesichte, die ihm die Nähe schatteten, als das Dasein eines Reiches höherer Ordnung und Freiheit.

Bündner Typen. Die Mutter des Künstlers.
Nach Bleistiftzeichnung von Anton Christoffel, Scanfs (Oberengadin).

Der alte Wessemberg hatte seiner Tochter ein kleines, kostbar mit silbergrauer Seide und seegrünem Leder ausgeschlagenes Automobil geschenkt, und die Verehrer Rikardens unter der Kaufmannschaft, die sich in der Mythologie noch auf die Liebesgöttin auskannten, hatten es die Muschel der Aphrodite getauft. Schon vor dem Feste der Lese hatte Rikarde Ulrich eine gemeinsame Fahrt versprochen, und am Morgen nach der Nacht beim Pfarrer hatte er ein Kärtchen gefunden, das ihn für den Nachmittag zu dem Ausfluge entbot. Er zwang sich, die Erschleichung des Kusses am Lesefeste harmlos als einen übermütigen Scherz zu deuten, auf den Rikarde lustig eingegangen. Und so suchte er ihr mit unbefangener Miene zu nahen. Ihre Augen überströmten ihn aber durch den weißen Schleier mit solchem Glanze, daß ihm bei dieser holden Wärme eine leise Furcht vor sich selber, ein Zweifel an seinem Vermögen, zu widerstehen, anwandelte und er sich zu wehren suchte, indem er Rikarde eines Unrechtes an Lora zu zeihen trachtete. Und doch empfand er ihr Gefühl wieder als das teuerste Gut, das seinem Leben je geboten werden könne.

Rikarde steuerte ihr Gefährt selber. Sie erreichten die Höhe und glitten langsam zum See nieder, wie zwei von der Luft getragene, von aller Erdenschwere gelöste Vögel. Wald und Wiese leuchteten unter warmen Winden, und das Gewebe des Schleiers, der Ulrich zärtlich streifte, war von dem jungen Atem Rikardens erfüllt. Ihr Haar duftete leise nach kölnischem Wasser, das sie mit Vorliebe brauchte. So unaufdringlich und fein sei es, wie nur eine reine Klosterfrau es habe ersinnen können. Alle andern künstlichen Wohlgerüche, so hatte sie Ulrich erzählt, erscheinen ihr so dick, tragen so satt auf, daß man nicht von der Vorstellung loskommen könne, sie sollen verdecken.

Auf dem Ausläufer eines Hügels, der sich zum See vorschob, lag ein mit hoher Mauer gegürtetes Frauenkloster. Die Schwestern, die dort hausten, waren für die Welt abgestorben; nur ihr Glöcklein kündete Tag und Nacht von der ewigen Anbetung. Unter einem Vordache war ein Schalter mit einem Tische zu schauen, in dessen Mulde man einige Batzen legte, um dafür die Platte mit dem Gelde verschwinden und eine gleiche erscheinen zu sehen, in deren Mulde so erworbene Küchlein lagen. Die Nonne, die das Werk regelte, blieb un-

Bündner Typen. Bauer aus Scharans.
Nach Bleistiftzeichnung von Anton Christoffel, Scanfs (Oberengadin).

sichtbar. Und Rikarde vergnügte sich damit, einen ganzen Berg des Gebäckes einzuhandeln. Wo die Straße im Walde lag, hielt sie dann an, biß in eines der Küchlein und reichte es dem Gefährten. Und darauf zog sie aus einer Lade des Wagens eine Flasche leichten Weines und einen goldenen Patenbecher und sah nicht, wie Ulrich den Kuchen, ohne ihn zum Munde geführt zu haben, auf den Weg fallen ließ. Als sie den Trank schenkte, zitterten ihr die Hände. Ihre Lippen hatte sie daraus genetzt, und so reichte sie Ulrich den Becher. Und der griff ihn und ergrimmte wider sich, daß er Lora nicht nenne und die Süße dieser Stunde so von sich wende.

Er sah Rikarde, die von Schönheit und Reichtum, Geist und Güte Umstrahlte, von allen Begehrte, wie sie seines Wortes gewärtig war, sein eigen zu sein. Nach einer kurzen Jugend voll Sonne war er durch Armut und Elend gegangen, und seine Sehnsucht waren fortan Stille und Seßhaftigkeit gewesen. Und ein Mädchen war bereit, ihm das alles zu gewähren, als eine Morgengabe zu dem köstlichsten Besitze!

„Ulrich, was ist Ihnen?" sorgte Rikarde. Er hatte den Becher zum Munde führen wollen und ihn wieder blassen, verzerrten Gesichtes sinken lassen.

„Lassen Sie mich ..." forderte er rauh. Und als er ihre Bestürzung gewahrte, lächelte er bitter. „Der Wind ging so warm, und hier ist es schwül. Dann habe ich Gesichte ..." Er hatte Lora vernommen, wie sie flehte: „Mißbrauchen Sie das nicht ..."

Rikarde lenkte das Gefährt eilends aus dem Walde hinaus. Der Weg wand sich an der Rückseite des Klosters vorüber, wo dessen Friedhof, von einer hohen Mauer zur Straße, der Klosterkirche und einem Flügel des Gebäudes umschlossen, lag. Im Winkel zwischen Mauer und Kloster stak ein epheuumsponnenes Beinhaus. Seine Türe stand offen, und eine Amsel war auf die Schwelle geflogen und steckte den goldenen Schnabel in den Schatten. Auf der Kirchwand war eine Darstellung des Jüngsten Gerichtes zu schauen; die Farben waren verlaufen, und rosenfarbene Knollen hielten den Bläsern Posaunen und Tuben verstopft. Ein Pfad, der für die Gläubigen zur Kirche leitete, schied den Friedhof in eine Hälfte für Ordensleute und eine für Laien.

Rikarde hatte den Freund gebeten, ihr dorthin zu folgen. Und sie lasen auf den schwarzen Kreuzen über den Hügeln der Schwestern nichts als den weiß auf dem Querbalken gepinselten Ordensnamen, während über den Gräbern der Klosterknechte Stein und Zierkreuz wechselten, ein Sprüchlein etwa einen wohlehrbaren Jüngling von achtzig Jahren pries, Herkunft und Todestag meldete und eine selige Urständ wünschte.

„So, wie diese Schwestern sollten wir begraben werden!" sann Rikarde. „Allen dasselbe Kreuz und darauf nichts als ein Name! Diese Inschriften, die Welt und Wetter überdauern sollen und von wenigen Jahrzehnten getilgt werden und gelöscht bleiben, wie traurig und, ach, auch wie komisch lehren sie die kurze Dauer aller Erinnerung bei den Menschen! Mir ist dabei, als wolle ein Toter den dürren Arm in das Leben recken: Ich bin auch noch da! Lassen wir Liebe in den Herzen; anders gibt es kein Gedächtnis... Liebe! Das läßt mich auch nicht glauben, daß Menschen, die sich völlig vor der Welt verschließen und Gott etwa durch ewige Anbetung zu ehren vermeinen, dem Schöpfer nach seinem Willen dienen. Wir sind in dieses Leben gestellt, nicht um davor zu flüchten. Nein, wir müssen hindurch, um zu wissen, daß überall Dämonen hausen, daß aber unser Wille und unsere Kraft sie zur Tiefe zu drängen vermögen! So tut wohl eine Schwester, deren Beruf es ist, den Kranken und Leidenden zu dienen, und die englische Güte einer solchen Nonne ist dem teuersten menschlichen Verlangen nach Nutzwirkung am Nächsten entquollen. Sie betet in Werken, nicht nur in Worten!"

Der See war unter ihnen; die tiefstehende Sonne hatte eine goldene Gasse über die Flut geschlagen. Und ihr Schein hing in den Bäumen, flammte aus fernen Fenstern und träufelte auf die Wiesen, daß ihr Grün unter einem purpurnen Netze funkelte. Langsam fuhren sie des Weges, grüßten die Bauern, wie sie den Segen

an Birnen und Aepfeln in zahllose Säcke füllten, und boten den Kindern, die sich vor den Wohnstätten tummelten, von ihren Küchlein. Vor einem hablichen Hause sahen sie eine Alte sitzen, die den welken Mund zu einem süßlichen Lächeln gekräuselt hielt und in der jungen Tracht einer vergangenen Zeit, in weitem Rocke, buntem Busentuche und getürmtem Haare als ein Gespenst gestorbener Tage anmutete, in die herbstliche Stille auferstanden, um im nächsten Augenblicke wieder zu schwinden.

„Das ist die tote Schönheit!" flüsterte Rikarde, eng an Ulrich geschmiegt. „Zwei Zwillingstöchter sind in dem Hause gewesen, beide von der erlesensten Bildung. Was wir da sehen, ist eine davon. Bei einer fürstlichen Familie, die den Sommer am See zu verbringen liebte, ist sie Kammerzofe gewesen. Die Lobpreisungen ihrer Schönheit hatten sie dort dermaßen aus dem Geleise gerückt, daß sie, heimgekehrt, jede ehrliche Werbung verachtete, kein Stäublein an sich kommen lassen mochte und den Tag mit der Pflege von Gesicht und Händen vertat. So ward sie unnütz, ein Schmarotzer in der Wirtschaft, während die Schwester einen frischen Bauernburschen heiratete, von gesunden Kindern umblüht ward und von deren Jugend immer wieder neue Schöne empfing. Die Unglückselige dagegen wehrte sich vergebens gegen die Jahre. Und als niemand mehr sie um ihrer Schönheit willen anstaunte, war ihre Eitelkeit doch nicht erstorben. In ihrer Jugendtracht ging sie einher, lächelte lieblich geziert und verfiel so dem Spotte. Und so lebt sie heute, sitzt am Wege und wartet auf das, was, verschmäht und verachtet, längst vorübergegangen. Eine Frau kann nichts Köstlicheres geben, denn ihre Jugend, um dafür das Kostbarste zu empfangen, das Glück der Mutter!"

Der Wind hatte Rikardens Schleier gehoben und ihn sacht um Ulrichs Hals gelegt. Ihr Atem blühte ineinander, und Ulrich vernahm aus der Ferne die Stimme des Jugendfreundes: „Wir werden immer noch überschätzt, Männlein wie Weiblein . . ." Einer Schauspielerin — was konnte der eine Liebkosung bedeuten . . . Rikarde bot ihm den Mund —.

Er wußte nicht, ob ihre Lippen ihn gestreift hatten.

Ein Ruck war durch das Gefährt gegangen; ächzend im ganzen Gefüge hielt es, von des Mädchens Hand bewältigt, an der Wegkehre. Ein Pferd hatte sich davor gebäumt, seinen Reiter in den Graben geworfen und war in die Wiesen gescheut. Ulrich half dem Manne auf die Beine und erkannte einen Börsenjobber aus der Stadt, der es verstand, den Kaufleuten Spekulationspapiere anzuhängen. Aus dem Osten war er als Hausierer von Oeldrucken und Spiegeln in Goldrahmen aufgetaucht und den Bauern nachgegangen, um ihnen guten alten Besitz für raublüsterne Antiquare abzuschwätzen und dafür sein elendes Zeug aufzudrängen. Und dann hatte er die mühsame Landpraxis mit einer leichtern in der Stadt tauschen können. Weil er Geld zu machen verstand, schätzten ihn die Kaufleute dieser Gabe gemäß ein, obschon er sie vornehmlich auf ihre Kosten ausübte.

Ulrich verachtete ihn, der zudringlich den Schauspielerinnen nachzustreichen liebte und sich auch, im Besitze einer Aktie des Theaters, frech als dessen Kenner gebärdete. Doch konnte er jetzt nicht anders als besorgt forschen: „Haben Sie sich verletzt, Herr Mannheimer?"

Der Börsianer betastete sich hinten und vorn, rieb seine Knie, trat von einem Fuße auf den andern und fand, daß es gnädig abgegangen. „Ihre vergnügliche Fahrt so zu Zweien müssen Sie sich schon durch mich stören lassen und mich mitnehmen!" krähte er zudringlich und humpelte zum Wagen.

„Das ist nicht unsere letzte Fahrt zu Zweien gewesen, Herr Mannheimer!" belehrte ihn Rikarde kühl. Der Jobber schielte zu Ulrich hinüber und fand, was gegen seine Gaben verstieß, keine Antwort.

Ein Bauernbursch hatte den Gaul aufgefangen und ward betraut, ihn nach der Stadt zu bringen. „Jetzt fahren Sie, was das Zeug hält, Fräulein Wessemberg!"

Bündner Typen. Glan Pitschen Graß, Wirt vom Ofen-Paß.
Nach Kohlenzeichnung von Anton Christoffel, Scanfs (Oberengadin).

meinte Mannheimer. „Sie müssen mich schon bei meiner Gewohnheit lassen!“ lehnte Rikarde ab. „Die solcher Raserei frönen, erscheinen mir ausgeblasen wie ein taubes Ei, froh, jetzt eine Betätigung gefunden zu haben, über der sie sich für eine Stunde darüber hinwegzutäuschen vermögen, daß sie für das wirkliche und das ist das geistige Leben gar nichts bedeuten — indem sie dahinstürmen können, an der bescheidenen Menge vorbei, über sie weg und ihr hochmögend Staub und Stank lassen dürfen!“

Ulrich lachte laut auf, während Mannheimer wiederum nichts zu sagen wußte. Die beiden Männer saßen nebeneinander, der Jobber eine verhaltene Tücke in dem massigen Gesichte, Ulrich traurig und voll Sehnsucht, als sei ihm süße Geborgenheit nahe gewesen und wieder gewichen. Die Lichter der Stadt glitten an ihnen vorüber, und er hätte Rikarden die Hand auf die Schulter legen und sie bitten mögen: Hilf mir! Meine Seele ist in Not ... Kehr um und laß uns in die schweigende Nacht fahren, und du wirst ihre Stimme vernehmen und ihr Trost sein heute und allezeit!

(Fortsetzung folgt).

Bündner Typen. Friderico Salis von Soglio in Scanfs.
Nach Kohlenzeichnung von Anton Christoffel, Scanfs (Obereng.).

Dribeer

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von Karl Merz, Chur.

I. Das verschollene Städtchen.

Das Mittelland durchziehen lange Hügelzüge; mit Reben an den südlichen Hängen erheben sie sich aus des niedern Landes Wiesen und Aecker und tragen auf ihren weiten Rücken schattige Wälder, die sich dunkel von dem Grün und Braun der Fläche abheben. Gegen die Alpen zu, die fern im Süden hin und wieder auftauchen und leuchten, schwellen die Hügel stärker an und zeigen mannigfaltigere Formen; auch finden sich zwischen den großen Zügen hin und wieder kleine Höcker mit wildem Buschwerk, mit einer Kapelle oder mit alten Mauern, und durch kleine Tälchen und versteckte Winkel ist eine trauliche Umgebung gebildet, die Ruhe und leichtes Sinnen antut. Auf einem solchen Höcker der lieben Erde sind die Ruinen von Dribeer, einem längst vergessenen Städtchen. Bäume und Gebüsch verstecken eine Menge kreuz und quer gehender Mauern, verwittert und abgebröckelt. Nur noch ein Turmeck ragt neben einer hohen Esche hervor, als müsse es sich vor Alter und Gebrechen stützen, und ein kleines halbverfallenes Fensterchen ist noch das letzte Zeichen der Neugier, die über das Land lugte, aus dem herauf die Burger Korn und Leinen holten zu Nahrung und Kleidung. Für ihren Durst aber konnten sie in der Nähe sorgen, wo an sonnigen Hängen weite Weinberge sich dehnten. Eine alte Sage erzählt, daß einst der Teufel die Burger von Dribeer allesamt mit Weib und Kind holte. Aber nur gehässige Zungen konnten diese Sage aufbringen. In allen Ehren und wohlbedacht sind sie nach einem schönern Land im fernen Süden ausgewandert. Sie taten wohl daran, ein Strafgericht neidiger Menschen hätte ihrer geharrt.

Dribeer war eine Stadt des Kaisers, und wenn dieser Krieg führte, mußten die Burger mitziehen. Eine lange Friedenszeit hatte sie diese Pflicht fast vergessen lassen.

Bündner Typen. Der achtzigjährige Chr. Lanicca von Scanfs.
Nach Kohlenzeichnung von Anton Christoffel, Scanfs (Obereng.).